

## **Predigt über Off 21,1-7; Ewigkeitssonntag 22.11.2020 – Silke Kuhlmann**

Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

Wo wohnt Gott? Vielleicht klingt diese Frage für sie wie eine Kinderfrage. Aber ich habe das Gefühl, dass auch wir Erwachsenen die Erfahrung in uns tragen, dass es Orte gibt, an denen Gott uns näher zu sein scheint als an anderen.

Wenn eine gotische Kathedrale ihre lichtdurchflutete Höhe über mir aufspannt, wenn diese Kirche ihre tiefe Stille um mich breitet – dann habe ich das Gefühl nach Hause zu kommen, dann spüre ich die Gegenwart Gottes. Und es gelingt mir so oft leichter als im Gewühl eines Supermarktes oder in der gewohnten Alltäglichkeit meiner eigenen vier Wände.

Und so ist das Bild des Predigttextes vom himmlischen Jerusalem, einer Stadt, die festlich geschmückt aus dem Himmel herabschwebt, vermutlich genauso weit von mir entfernt, wie die Stimmung einer Kathedrale von der in meinem Wohnzimmer. Fremdartig, irgendwie nicht von dieser Welt.

Aber in der Mitte dieser festlich geschmückten Stadt steht etwas, das in mir das Gefühl von Zuhausesein weckt: eine Hütte. Eigentlich ein gemütliches Zelt, wenn man dem griechischen Text folgt.

Ein transportables Haus, das jeden Ort zu einem Zuhause machen kann – das aber immer nur auf Zeit und vorübergehend ist.

Inmitten in dieser großartigen, schönen Stadt, mitten in Zentrum der neuen Welt, die Gott uns verheißt, steht ein Zelt. Dieses bildet die Mitte und das Herz des Ganzen. Und dort lebt Gott. Er verzichtet auf Tore, auf Schwellen, auf Mauern, sogar auf einen Thron. Zugänglich und im wahrsten Sinne des Wortes angreifbar, mitten unter den Menschen. Einladend ist die Eingangsbühne zur Seite geschlagen. Wärme und Geborgenheit locken ins Innere. Wer traurig ist, kann zu Gott kommen und bei ihm Zuflucht suchen. Und Gott wird die Tränen abwischen. Frieden stiften. So verspricht es der Text. Wie ein Kind zu seiner Mutter läuft, weil es hofft, dass bei ihr Tränen, Schmerzen, Leid und Geschrei ein Ende finden, so dürfen wir Menschen zu Gott flüchten. Denn wir sind seine Kinder.

Doch bis wir uns im Himmel in diesem Zelt versammeln frage ich mich: Und hier, wo wohnt Gott hier auf der Erde? Wo kann ich mich hinwenden, wo kann ich hinlaufen, wenn mir die Tränen in den Augen stehen, wenn ich am liebsten schreien würde vor Schmerz, oder weil das Leiden so groß ist? Wo bekommen wir Trost, wenn der Tod uns Menschen nimmt, an denen unsere Herzen hängen?

Müssen wir warten bis die Erde, der Himmel und das Meer vergangen sind? Dürfen wir nur für unsere Verstorbenen hoffen, dass sie nun in Gottes Nähe sind und überduftende Erdbeerfelder laufen, während wir uns hier selbst überlassen bleiben?

Ja, wir hören davon, dass unsere Verstorbenen uns in eine Zukunft vorausgegangen sind, die uns noch verschlossen ist. Aber das heißt nicht, dass Gott nur dort zu finden ist, in dieser anderen Zeit, an diesem jenseitigen Ort. Denn unsere Hoffnung, dass es diesen Ort gibt, hat etwas damit zu tun, was wir in dieser Welt und in dieser Zeit glauben und hoffen.

Wenn wir nächste Woche die erste Kerze am Adventskranz anzünden, dann, weil wir uns daran erinnern, dass es Gott nicht genügt, am anderen Ende der Zeit und in einer anderen Welt auf uns zu warten. Sondern dass Gott sich zu uns aufgemacht hat und mitten unter uns gewohnt hat, als Mensch unter Menschen. Er ist zu uns gekommen, um uns zu trösten. In einem Stall, einer Hütte, ist er zur Welt gekommen, ohne Schwellen, ohne Mauern, ohne Thron. Hirten sind zu ihm gekommen, ebenso wie Weise aus dem Morgenland. Menschen wie wir. Der Stall in Bethlehem war eine Behausung Gottes, provisorisch und vorübergehend. Dieser Stall ist das Zentrum des neuen Jerusalem. Und weil es die Krippe in der Vergangenheit gab, hoffen wir auf eine Zukunft mit Gott.

Denn seit jenem ersten Weihnachten hat Gott an vielen Stellen sein Zelt aufgeschlagen. Er war den Menschen nahe, hat ihre Tränen abgewischt und sie getröstet. Und er hat uns Menschen gelehrt, Leid und Schmerz zu lindern. Jesus hat mit seinem Leben die Nähe Gottes zu uns Menschen spürbar werden lassen. Er hat uns Menschen gezeigt, wie es aussieht, wenn Gott unter uns wohnt, die Mitte bildet und das Herz des Lebens. Das kann so aussehen, dass man dem Leben mehr Bedeutung beimisst als dem Tod, oder dass man der Liebe mehr Gewicht gibt als dem Hass. Es kann so aussehen, dass die Hoffnung prägender ist als die Wirklichkeit und man darauf baut, dass das Wir gewinnt, weil das Ich alleine nicht trägt.

Doch es gibt Zeiten und Orte, da scheint Gott nicht bei uns Menschen zu wohnen. Die Wirklichkeit betoniert das Land zu, auf dem unsere Hoffnung wuchs. Der Tod verbaut einem die Verbindung zu einem Menschen, ein Grabstein macht aus einem „Wir“ wieder ein „Ich“ und von der Liebe ist nichts zu spüren, weil die Mauern zwischen den Menschen unüberwindbar hoch wachsen. Die Hütte Gottes?! Es scheint, als sei sie Vergangenheit.

Aber Gott verschwindet nicht aus dieser Welt. Er wohnt mitten unter uns. In dieser Zeit. In diesem Leben. Das ist die Hoffnung, an der ich mich festhalte. Manchmal ist es nicht leicht, an etwas Vorläufigem festzuhalten. Da hätte man lieber einen Palast statt einer Hütte, starke Mauern und feste Türen. Etwas Bleibendes, das sich nicht verändert.

Aber unsere Hoffnung ist: Dass sich etwas ändert. Dass die Dinge nicht so bleiben, wie sie sind, sondern neu werden. Besser. Und besser heißt nicht größer oder stabiler oder teurer, sondern menschlicher, freundlicher, wärmer. Veränderung lässt sich nicht befestigen, sie muss gelebt werden. Das neue Jerusalem findet sich nicht dort, wo die Straßen breit und die Häuser hoch sind, sondern da, wo Gott inmitten der Menschen wohnt und Raum bekommt.

Wo wohnt Gott? Wenn wir heute hierhergekommen sind, um Gottes Nähe zu suchen, dann nicht nur, weil dieses Haus ein Gotteshaus ist, in dem es uns vielleicht leichter fällt, Gottes Nähe zu spüren, sondern auch, weil er in unserer Gemeinschaft erlebbar wird. In einer Gemeinschaft mit Menschen, die unsere Trauer teilen – und unsere Hoffnung. Wir beten miteinander und füreinander, singen zusammen, schweigen gemeinsam und sprechen uns Worte der Hoffnung zu. So baut Gott sein Haus unter uns, wie es in einem Lied heißt:

*„Wenn der Trost, den wir geben, uns weiter trägt  
und der Schmerz, den wir teilen, zur Hoffnung wird,  
dann hat Gott unter uns schon sein Haus gebaut,  
dann wohnt er schon in unserer Welt.*

*Ja, dann schauen wir heut schon sein Angesicht  
in der Liebe, die alles umfängt, in der Liebe, die alles umfängt.“*

Die Hütte Gottes bei den Menschen steht einladend offen. Sie steht dort, wo Menschen einander die Tränen abwischen und miteinander lachen. Dort wohnt Gott. Und was wir mit Gott erfahren, nehmen wir mit hinaus in die Welt und zu geben es weiter. So geben wir durch unsere Zuversicht einen Hinweis auf Gottes Nähe. Weisen hin auf seine Wohnung in unserer Gegenwart, in unserer Welt bewusst. Und stärken unsere Hoffnung. Damit wir lebendig werden und bleiben.

Gott verspricht uns: Ich bin der Anfang und das Ende von allem. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers. Wer zu mir kommt, dessen Gott werde ich sein und er wird mein Kind sein.

Gott wohnt schon jetzt mitten unter uns und wird es auch in Ewigkeit tun.

In dieser Hoffnung beten und feiern wir gemeinsam. In dieser Hoffnung leben wir.

Und in dieser Hoffnung gedenken wir unserer Verstorbenen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.